

IV.

Von den Nahrungsmitteln der Pflanzen, und den verschiedenen Düngearten.

Die Pflanzenkörper bestehen (wie die Thierkörper) aus festen und flüssigen Theilen. Die festen Theile der Pflanzen sind Häute, Röhren und Blasen, und die flüssigen Säfte und Luft.

Die Häute dienen zur Bedeckung der übrigen Theile; sie sind (wie die thierischen Körper mit Schweißlöchern) mit kleinen Öffnungen versehen, durch welche sie die zum Wachsthum nöthige Luft einziehen und die überflüssigen Feuchtigkeiten ausdünsten.

Die Röhren sind (wie die Adern in den thierischen Körpern) jene Gefäße, wodurch die Luft und die Säfte durch den ganzen Pflanzenkörper circuliren, und dadurch seinen Wachsthum und seine Erhaltung bewirken; sie reichen, unter der Benennung von Wurzeln und Wurzelsfasern, mehr oder weniger tief in die Erde, und saugen aus derselben den Nahrungsaft in sich, der dann durch den wohlthätigen Einfluß der Wärme und des Lichtes durch den ganzen Pflanzenkörper in Umlauf kommt.

Die Blasen sind (wie bey den Thierkörpern die Verdauungswerkzeuge) kleine Behältnisse, worin die aus der Erde gesogenen Säfte zum Gebrauche der Pflanzen zubereitet werden.

Die Säfte, welche die Pflanzen nähren, sind eine feisenartige Feuchtigkeit, die aus Wasser, dann öhlichen, salzigen, und sehr zarten erdigen Theilchen bestehet *),

*) Man muß es dem würdigen Verfasser nicht verargen, wenn er noch von feisenartiger Feuchtigkeit, von Dehlen und Salzen spricht, obschon es jetzt vollständig erwiesen ist, daß in der Dammerde, und selbst im frischen oder so genannten fetten Miste gar kein Dehl und nur äußerst

und in den zuvor erwähnten Röhren und Blasen, nach der tausendfältigen Verschiedenheit der Pflanzenarten, auch tausendfältig verschieden vermischt und zubereitet wird. Hieraus ist auch die unendliche Verschiedenheit der Pflanzen und ihrer Blüthen, Früchte zc. an Gestalt, Größe, Geruch und Geschmack zu erklären.

Es ist also aus dem, was jetzt gesagt wurde, zu ersehen, daß es nur im eigentlichen Verstande gemeinet ist, daß die Erde die Pflanzen ernähre; denn nur die oben genannten der Erde mehr oder weniger beygemischten

wenig Salze enthalten sind. Dehle sind als solche nicht nur keine Pflanzennahrung, sondern zerstören vielmehr die Vegetation; eben so sind auch Salze nur im äußerst geringen Grade als Reizmittel wirksam, in größerer Menge hingegen den Pflanzen tödlich. Durch die wichtigen Entdeckungen der neueren Chemie hat auch die Pflanzenphysiologie in manchen Stücken eine ganz veränderte Gestalt erhalten. Die meisten ökonomischen Schriftsteller bekennen sich noch zur alten Theorie, weil ihnen jene nicht bekannt genug sind. Es ist hier nicht der Ort, die Ideen des Verfassers zu berichtigen, und diejenigen Stoffe näher aus einander zu setzen, welche die Nahrungstheile der organischen Körper ausmachen, und in denselben unter der Herrschaft der Lebenskraft auf eine jeder Pflanzengattung eigenthümliche Art verbunden werden; dazu bedürfte es einer eigenen Abhandlung; eine bloß oberflächliche Crudition würde manchen Leser mehr irre führen als belehren. Die Vorschriften unseres Verfassers sind durchaus practisch richtig, wenn es gleich seine Theorie nicht ist; gewiß werden sich auch Landwirthe, welche ihren Dinger nach der von ihm anempfohlenen Methode behandeln, ungemein wohl dabei befinden.

Wer über die Ernährung der Pflanzen nähere Belehrung verlangt, findet sie in Rahn's Entwurf einer Pflanzenphysiologie, auf die neueren Theorien der Physik und Chemie gegründet. Aus dem Dänischen übersezt von Markussen.

Trautmann.

Theilchen geben ihnen die Nahrung. Was also die Erde zur Erhaltung der Pflanzen beyträgt, bestehet darin, daß sie ihnen zur Grundlage dienet, auf der sie sich einwurzeln, verbreiten und fest halten können, und worin der Nahrungsfaft für sie die erste Zubereitung erhält.

Diese erste Zubereitung bestehet darin, daß Luft und Wasser durch die Zwischenräume der Erde eindringen, daß die öhlichen und salzigen Theilchen des Wassers, besonders des Regenwassers, sich in der Erde mit den unter dieser befindlichen Öhl- und Salztheilchen vermischen, und daß dadurch die oben angeführte seifenartige Flüssigkeit entsteht.

Unfruchtbar wird also eine Erde genannt, welche keine, oder nur sehr wenige öhliche, salzige oder wässerige Theile enthält; und fruchtbar wird sie im Gegentheile geheißen, wenn sie eine zum Gedeihen der Pflanzen hinlängliche Menge davon besitzt. Sie muß gebdrig locker seyn, das ist, nicht zu stark, wie Lehmboden zusammen hangen, damit die angezeigten Theilchen einzudringen vermögen, aber auch nicht zu schwach, wie Sandboden, damit diese Theilchen nicht zu tief unter die Oberfläche versinken. Ein zu schwerer Boden hindert über dieß das Eindringen und Verbreiten der Wurzel, und ein zu leichter Boden schüzet diese zu wenig gegen Kälte und Hitze, und gegen die Gewalt der Winde.

Des Landwirthes hauptsächlichstes Bestreben muß also seyn, der nicht fruchtbaren Erde jene zum Wachsthum der Pflanzen unentbehrlichen Theile zu verschaffen, oder der durch Früchtetragen ihrer fruchtbringenden Theile beraubten Erde solche Theile wieder zu ersetzen. Beydes geschiehet vermittelst des Düngers, weil dieser eine große Menge wässeriger, öhlicher, salziger, und erdiger Theile enthält, welche, wenn sie in der Erde vermischet werden, den seifenartigen Nahrungsfaft erzeugen.

Der Dünger bestehet entweder aus den Auswürfen von Menschen und Thieren, oder aus verfaulten Thier- oder Pflanzenkörpern, oder aus besondern Stein- und Erdarten *) selbst. Alle diese Düngersarten unter einander gemischt, und in eine Gährung gebracht, sind der beste Dünger.

Die Gährung wird aber vornehmlich auf der Düngerstätte bewirket, und je besser diese eingerichtet ist, desto besser geräth jene. Der Boden der Düngerstätte muß mit Latten ausgeschlagen oder gepflastert seyn, damit die wässerigen Theile in demselben nicht versinken und also verloren gehen; er muß abhängig seyn, und an einer Seite eine Vertiefung haben, worin das Wasser und der Harn sich besonders sammeln; denn die unterste Lage des Düngerhaufens, wenn sie in der Mistgauche läge, würde nicht in Gährung kommen. Die Vertiefung darf auch keinen Abfluß haben, besonders nicht auf die Straße, wo sie verloren ginge. Bey trockener Witterung muß der Dünger mit der in dieser Vertiefung gesammelten Gauche vermittelst einer hölzernen Schaufel fleißig überschüttet werden. Damit bey großer Hitze die Sonne die öhligen und salzigen Theile des Düngers nicht an sich ziehe, oder ein heftiger Regen sie nicht wegschwemme, lohnet es wohl der Unkosten, ein auf vier bis sechs hölzernen Pfählen ruhendes, leichtes, mit keinen Nägeln befestigtes Breterdach darüber zu errichten, das man bey entstehendem sanften und fruchtbaren Regen zuweilen wegnehmen oder aus einander schie-

*) Keine Erdarten, die keine verfaulten thierischen oder vegetabilischen Substanzen enthalten, düngen den Boden nicht; wohl aber kann er durch dieselben bey einer gehörigen Mischung verbessert werden. Man streuet Erde unter den Düngerhaufen, damit sie vom Mist und dem Urin durchdrungen, und auf solche Art die Masse des Düngers nützlich vermehret werde.

Trautmann.

ben kann. Wer die geringen Unkosten, die so eine Bedachung verursacht, sich nicht machen will, der suche wenigstens, seine Düngerstätte auf der nördlichen Seite der Stallungen oder unter dem Schatten großer Bäume anzulegen.

Der Dünger muß einige Monate (je länger, je besser) auf der Düngerstätte ruhig und dicht über einander liegend gelassen werden, bevor er auf den Acker geführt wird. Die mit den thierischen Auswürfen vermischten Baumadeln brauchen mehrere Zeit zur Fäulniß, als das mit denselben vermischte Stroh oder Baumlaub. Der Dünger muß von seiner Stätte nicht früher, als unmittelbar vor dem Unterspflügen, auf den Acker geführt werden, weil er daselbst in kleine Haufen getheilet, und der Sonne und den Winden mehr, als auf der Düngerstätte, ausgesetzt beträchtlich von seiner Fruchtbarkeit bringenden Theilchen verlieret. Nur in einem einzigen Falle findet eine Ausnahme Statt; wenn nämlich der zu düngende Acker einer kalten oder nassen Natur ist, auf welchem der frische und unverfaulte Dünger, besonders Pferdemiß, deswegen den Vorzug vor dem verfaulten verdient, weil er durch seine Gährung in der Erde, wobey er sich aufblähet und einen größeren Raum einzunehmen sich bestrebet, den nassen Acker locker macht und den kalten erwärmet.

Der thierische Auswurf oder Mist ist desto besser, je besser die Nahrung des Thieres ist, von dem er kommt, weil er eben deswegen mehrere zur Pflanzennahrung geeignete Theile enthält. Aus dieser Ursache ist der Menschenmist der vortrefflichste unter allen; und gleichwohl wird bey den Steyermärkischen Landleuten auf denselben so wenig Rücksicht genommen, daß man ihn entweder ohne Einstreuung von Stroh &c. in einer Grube verloren gehen läßt, oder ihn in einen Bach oder auf die Straße ableitet, ja wohl gar auf eine eckelhafte Weise in jedem Winkel des Hofes, des Gartens, oder einer zunächst

gelegenen Wiese sich dessen entladet. Der Pferdemist ist hitzig und trocken, der Mist des Hornviehes fett und kühlend, jener des Mastviehes vorzüglich gut. Der Schafmist tauget besonders für kaltes Erdreich, der Schweinmist hingegen für warmes. Der hitzige Hühner- und Taubenmist wird besonders auf Wiesen mit Vortheil ausgestreuet, der Anten- und Gänsemist stehet wegen seiner ägenden Kraft nicht in dem besten Rufe. Die Vermischung aller eben genannten Düngerarten auf der Düngerstätte gibt einen unverbesserlichen Dünger ab, der auf jeder Gattung von Erdreich die beste Wirkung thut.

Je mehr ein Landwirth besorget ist, viel Dünger zu erzeugen, desto blühender wird gewiß seine Wirthschaft, wie man denn gleich bey dem ersten Anblicke der Düngerstätte, zu gewissen Jahreszeiten, von dem Fleiße desselben und von seinem daraus entspringenden Wohlstande sich überzeugen kann. Um aber viel Dünger zu erzeugen, muß man 1) vieles Vieh bey Hause halten; 2) dasselbe seinen Mist nicht auf der Weide verschleppen lassen; 3) viele Streu haben, und sie dem Viehe verschwenderisch unterstreuen; 4) noch andere Mittel, die Masse des Düngers zu vermehren, zu Hülfe nehmen.

Um vieles Vieh halten zu können, muß das Verhältniß der Wiesen jenem der Acker anpassend seyn, und ist es nicht, anpassend, so muß man sich fleißig auf den Akeebau verlegen. Um das Vieh seinen Mist nicht verschleppen zu lassen, muß man die Stallfütterung einführen.

Ein Mittel, die Masse des Düngers zu vermehren, ist die Benennung solcher Rasenstreife oder Stücke, die an den zum eigenea Grunde gehörigen Rainen, Straßen, und Wegen unbenutzt liegen, ja oft nur fremdem Viehe Gelegenheit geben, Schaden zu verursachen; diese werden umgestochen, oder noch besser, wo es thunlich ist, mit dem Pfluge aufgerissen, auf die Düngerstätte geführt,

dort lagenweise über den Stalldünger ausgebreitet, mit Gausche überschüttet, mit frischem Dünger aus den Ställen wieder bedeckt, und zu seiner Zeit, also vermischt, auf den Acker gebracht; diese Arbeit lohnet den Landwirth mit Wucher, denn es vermehret seinen Dünger beträchtlich *).

Ein anderes Mittel, seinen Dünger zu vermehren, ist, daß man alle nicht mehr auf andere Art zu benutzende, der Fäulniß unterworfenene Sachen auf der Düngerstätte mit dem übrigen Dünger vermischet, als da sind: Abgänge aus der Küche, den Gärten und Feldern, Spreu, Laub, Baumrinden, vermodertes Holz, durch Zufälle verfaultes Heu und Stroh, Unkraut, Wurzeln, Stängel und Blätter, Sägespäne, Haare, Knochen, Klauen, Federn, Muschel- Auster- und Krebschalen, Leder, wollene und leinene Lumpen, unreines Papier, Auskehrig, Seifenwasser zc. Verdorbenes Heu, dann Unkraut sammt den Wurzeln, besonders die Quecken, müssen lange auf der Miststätte liegen, und ganz verfaulen, bevor sie auf den Acker gebracht werden, um dort nicht wieder aufzuleben. Verschiedene dieser Dinge, als Laub, Pflanzenstängel und Wurzeln läßt man auch, doch mit minderm Vortheile, in den Gärten und Feldern in Haufen gesammelt, verfaulen. Mit den Rindsklauen bestreuet man die trockenen Wiesen, welche sie außerordentlich (aber erst in drey bis vier Jahren) verbessern **).

*) Vor zwanzig Jahren hatte ich die Gelegenheit, auf einer sehr weidläufigen Landwirthschaft im Grazerfelde, bey Mangel an Streu, durch dieses Mittel meinen Dünger jährlich um das Dreyfache zu vermehren.

***) Davon sind die Grazerischen Fleckstieder selbst so sehr überzeuget, daß sie schon das Hundert für 20 Kr. feil bieten; und da man mit hundert Stück kaum ein paar Quadratlasten Wiese bestecken kann, so thut der Landwirth allerdings besser, wenn er seine trockene Wiese über Winter mit gutem Viehdünger überdeckt.

Ein drittes Düngungsmittel sind die untergepflügten Erbsen- und Wickenpflanzen. Die Entlegenheit der Acker, und der Mangel an Zugvieh hindern nicht selten den Landmann, dieselben zu düngen; in solchen Fällen kann er sich damit helfen, daß er Erbsen und Wicken, mit einander vermischt, auf den Acker säet, den er düngen will, diese Früchte, bis sie blühen, wachsen läßt, und sie dann unterpflüget. Die Erbsen enthalten viele öhlige und die Wicken viele salzige Theile, welche bey dem Unterackern zur Blüthezeit in die Gährung übergehen, geschwind faulen, den Acker erwärmen, und ihn mürbe, fett und fruchtbar machen.

Noch andere gedeihliche Mittel, seinen Dünger zu vermehren, findet der Landmann erstlich in der Gärberlohe; sie muß aber zwey und mehrere Jahre über einander liegen, um ihre Säure und äßende Kraft zu verlieren; daß sie, wenn sie früher benuzet wird, den Wachsthum, statt ihn zu vermehren, nur hindert, wissen die Gärtner sehr wohl, welche ihre Gartengänge damit überdecken, um das Gras davon abzuhalten.

Zweytens in zerriebenen oder gemahlten Kalk- oder Gypsesteinen. Beyde enthalten zwar keine Pflanzennahrung; aber beyde (sagt ein ökonomischer Schriftsteller), als Düngungsmittel betrachtet, wirken bey dem Feldbaue, wie die Peitsche bey den trägen Pferden *). Die

*) Die vortreflichen Wirkungen des Gypses, wenn er, fein zermalmet, über Klee und Hülsenfrüchte ausgestreuet wird, sind bekannt. Gebrannter Kalk, in fein gepulvertem Zustande mit dem Boden innigst vermischt, hat die Kraft, alle Ueberbleibsel organischer Körper, die einer gänzlichen Verwesung bisher entgangen sind, schnell zu zerstören, in ihre Bestandtheile aufzulösen, und sie dadurch fähig zu machen, als Nahrung in die Pflanzen überzugeben. Der Kalk tödtet ferner das Unkraut, und bricht die im Boden zuweilen befindliche schädliche Säure, indem er sich mit derselben vereiniget, und dafür die mit ihm verbundene

Peitsche thut nur dann ihre guten Dienste, wenn der Hafer nicht gespart wird; eben so schaffen Kalk- und Gypssteine vortreflichen Nutzen, wenn sie in keinen mageren Boden kommen, und wenn zwischen zwey Misdüngungen eine Düngung mit Kalk- oder Gypsstaube veranstaltet wird. Beyde, sagt eben dieser Schriftsteller, wenn man den Aekern und Wiesen nicht wechselsweise mit Viehdünger zu Hülfe kommt, machen reiche Väter und arme Kinder; denn, wer einige Mahle nach einander dergleichen Düngungsmittel anwendet, macht zuverlässig seine Kinder arm, weil er ihnen ein ganz entkräftetes Erdreich zurück läßt, das sehr hart wieder in guten Stand zu bringen ist.

Drittens in dem Märgel. Er ist fast allenthalben unter der Oberfläche der Erde zu finden, und von verschiedener Farbe und Güte. Er thut in kalten, sauren, und feuchten Böden die vortreflichste Wirkung; er nimmt die Säure weg, löset die Fettigkeiten auf, und macht sie zur Nahrung der Pflanzen fähig. Wenn er ausgegraben ist, muß er eine Zeit lang liegen bleiben, und vorher zerfallen, ehe man ihn auf die Acker führet, auf welchen er dünne ausgebreitet, und erst nach acht oder vierzehn Tagen untergepflüget wird. Weil aber der Märgel eben so wenig, als Kalk- und Gypssteine, dem Acker wesentliche Nahrungstheile zuführet, so bringe man ihn entweder nur auf solche Acker, welche ohne dieß Fettigkeiten besitzen, oder vermenge ihn lagenweise mit thierischem Mist. Hat man thonigen Märgel und leichte Böden, so führe man ihn darauf, und, umgekehret, den sandigen Märgel auf schwere Böden.

Kohlensäure fahren läßt. Kalk und Gyps wirken aber nicht als Dünger, sondern als Reizmittel, und in diesem Betrachto ist das von unserm Verfasser gewählte Gleichniß sehr passend.

Strautmann.

Viertens in Ruß aus den Rauchsängen, in Holz-
asche, Torfasche und Seifensieder - Aescher Diese sind
mit großem Nutzen auf bemoosten Aekern und Wiesen
zu gebrauchen; nur komme man damit nicht etliche
Mahl hinter einander auf dieselben, weil sie keine nähren-
den Theile mit bringen, sondern dünge dazwischen mit ohl-
reichen Materien. Die Landwirthe in den gebirgigen
Theilen der Obersteyermark, die wenig Ackerland besitzen,
haben vorzüglich gute Gelegenheit, die Holz- und Pflan-
zenasche als Dünger zu benutzen; sie brennen Strecken
von schwer, oder gar nicht auf andere Art zu benutzenden
Gebüsch und Gestrippen ab, und erhalten dadurch ihre
so genannten Gereutäcker.

Fünftens in gebranntem Lehm oder in alten Lehm-
wänden. Beyde leisten, ins besondere auf einem leichten
Boden, vortreffliche Dienste.

Sechstens in dem Schlamme aus den Teichen, der,
in Haufen geschlagen, wenigstens ein halbes Jahr lang
liegen bleiben muß, und dann im leichten Ackerfelde die
beste Wirkung thut.

Siebtens im Gassenkothe, der durch das ablau-
fende Abspülwasser aus den Häusern, durch die Aus-
würfe des darüber gehenden Viehes, und durch das Zer-
treten und Zermalmen mancher fruchtbringenden Pflanz-
entheile, einen guten Dünger abgibt.

Achtens in der Vermischung einer schweren Erdart
mit einer leichten. Wenn man nämlich auf seine schwe-
ren Acker Sanderde, und auf seine Sandäcker schwere Er-
de führet. Dieses so einfache und vortreffliche Verbesse-
rungsmittel ist hier zu Lande fast gar nicht bekannt,
und doch sehr leicht zu bewerkstelligen. Hat man nicht
selbst Grundstücke von beyden Arten, so wäre doch mit
seinem nächsten Nachbar ein beyden gleich vorteilhafter
Tauschhandel zu treffen, wenn das Zugvieh eben nichts
besseres zu thun hat.

Endlich nenntens im Wasser. Alle weichen Wasser, oder solche, die ein Laugensalz bey sich führen, sind zum Düngen geschickt. Aber den größten Vorzug verdienen die fetten Wasser, worunter, nebst der Mistgauche, auch jene zu verstehen sind, welche die Straßen und Gassen auswaschen, oder aus den Bauernhöfen ihren Ursprung haben, oder auch bey starken Regengüssen auf dem Felde zusammen laufen. Die weichen Wasser erkennet man: 1) Wenn sie die Seife leicht auflösen, und davon stark schäumen; 2) wenn sich viele hellgrüne Materie in ihnen erzeuget; 3) wenn man an den Ufern des Wassers frisches und gutes Gras wahrnimmt, und 4) wenn Brunnenkresse darin wächst. Die fetten Wasser machen sich durch Geruch, Geschmack und Farbe kennbar. Man kann aber auch die härtesten Wasser weich machen, wenn man sie in einen Teich sammelt, eine Zeit lang vor ihrem Gebrauche so stehen, und von der Sonne erwärmen läßt, oder Kalk, Kux, Mist oder Mistgauche darein bringt, alles zusammen in Gährung gerathen, und dann erst auf die zu düngenden Wiesen oder Acker laufen läßt. Auch die Mistgauche allein, wenn davon mehr, als zur Begießung des Düngerhaufens erfordert wird, vorhanden ist, bringen fleißige Landwirthe auf ihre Wiesen, Kleestücke und schon besamten Acker, doch nur im Frühling oder Herbst, und nur kurz vor einem zu vermuthenden Regen, weil sie bey heißem Sonnenschein die Gewächse durch ihre pottaschereiche Kraft verbrennen würde.

Alles bisher gesagte enthält die Anweisung, durch mannigfaltige Düngungsmittel den bestmöglichen Nutzen aus seinen Grundstücken zu ziehen, indem man ihnen auf diese Art ihre Früchte doppelt, ja dreysach entlocket. Nicht der Landwirth ist der wohlhabendste, der das größte, sondern der das am besten zugerichtete Erdreich besitzt, denn dieser erzeuget auf einem wohlfeiler erkauften Grunde, mit weniger Ansäung, mit minderer Arbeit, bey kleineren Abgaben, mehr Früchte als jener.

Daß hier aber nur von der Menge, und nicht von der Güte der Früchte die Rede sey, ist wohl zu merken; denn es ist gewiß, daß die ohne Viehmist erzeugten Gewächse an Geschmack einen Vorzug haben, so wie die unter dem Einflusse der Sonne erwachsenen Gartenfrüchte jenen, die in Treibhäusern erkünstelt worden sind, weit vorgehen; z. B. das Korn auf den mageren Mittelpuncten des Grazer-Leibnitzer- und Pottauerfeldes, wo es den Landwirthen en Streu, und also auch an Dünger gebracht, gibt weit schwereres Getreide *), und weißeres, besseres Brot. Der Kohl und andere Gartengewächse von da sind ungleich schnackhafter und süßer. Vornehmlich aber haben die Weine aus schlecht gedüngten Weingärten einen großen Vorzug vor den Weinen aus gleich daneben liegenden gut zedüngten Weingärten **).

Diese Vorzüge in Ansehung des inneren Gehaltes werden aber sicher den fleißigen Landwirth nicht anreizen, durch nachlässige Düngung an Qualität sehr wenig zu gewinnen, und in Quantität unendlich viel zu verlieren. Nur der Anblick der Saaten auf den erwähnten Feldern, und in den erwähnten Weingärten, wo kaum ein dritter Theil dessen, was vermittelst der Düngung erzeugt werden könnte, wirklich erzeugt wird, kann ihn schon von der Nachahmung abschrecken ***).

Joseph Kindermann.

*) Von welchem diegestrichene Wienermehle achtzig bis fünf und achtzig Pfund wiegt; ein Gewicht, wovon in Deutschland gewiß nur klene Beyspiele aufzuweisen sind.

**) In Frankreich, wo bekanntlich so herrliche Weine wachsen, vermeidet man sorgfältig die Bedüngung der Weingärten mit thierischem Mist.

***) Der Luxus der Broden in und bey Paris stieg kurz vor der Revolution so hoch, daß sie Gärten von großem Umfange anlegten, worin ohne alle Bedüngung die zu ihrer Tafel bestimmten Gartengewächse gezogen wurden. Wie armselig diese Gärten aussahen, und welcher Verlust an Grund und Boden in der Nähe einer so volkreichen Stadt dadurch entstand, ist leicht zu begreifen.